

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 3

Artikel: Claim 8777 [Fortsetzung]
Autor: Rudolph, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CLAIM 8777

DIE GESCHICHTE EINES GOLDSUCHERS VON AXEL RUDOLPH

Sechste Fortsetzung

Man zuckt die Achseln. Tut, als sei man selber davon überzeugt, daß Mr. Raumer drüben in seinem Blockhaus liegt und eines Tages wieder gesund und munter auf seinem Claim weiterbuddeln wird. Aber heimlicherweise geht das Flüstern weiter in den Hinterstübchen der Bars, in den Häusern und Konferenzzimmern. Ein bösesartiges, lauerndes Zischen und Flüstern. Drohender für Winifred und Lonely als das erste Sensationsgeschrei. Und eines Tages rückt eine Deputation von Männern zum Sheriff und sagt ihm gerade heraus, daß man daran zweifelt, ob Mr. Raumer tatsächlich sich auf seinem Claim aufhalte.

Sheriff Gerald, ein alter Prospektor, der vor zehn Jahren von der erfolglosen Goldsuche zur Polizei hinübergewechselt hat, hört gummikauend und bedächtig den Sermon der Männer an. Er weiß längst, wie es in der Stadt aussieht und daß man mit einem Run rechnet. Ist ihm nicht besonders angenehm. Ein Freiwerden von Mr. Raumers Claim mag manchem neue Hoffnungen, einigen sogar Reichtümer bringen. Für Sheriff Gerald bedeutet es nur ein gewaltiges Plus an Anstrengungen und Arbeit. Ordnung halten in einer wildgewordenen Meute von 50 000 goldhungrigen Menschen, dann 'it. Hol der Satan das schleidende Fieber, das diese Stadt erfällt hat.

Andererseits — hm — andererseits hat er, Sheriff Gerald, für das Gesetz einzustehen. Miß Tayne weist als Vertreterin Mr. Raumers jeden Besucher ab. Well. Dazu hat sie das Recht. Aber sie hat nicht das Recht, einen Polizeibeamten fortzuweisen, der sich in dienstlicher Eigenschaft von der Anwesenheit M. Raumers überzeugen will.

«Ihr Wort genügt uns natürlich, Sheriff», schließt der Sprecher der Abordnung ruhig. «Wir wollen keine große Sache draus machen. Gehen Sie hin und überzeugen Sie sich, wie Ihre Pflicht es erfordert. Wenn Sie uns sagen, daß Mr. Raumer tatsächlich krank da drüben liegt — all right. Anderfalls... wissen wir, was wir zu tun haben.»

Sheriff Gerald spuckt seinen Kaugummi aus, nickt und erhebt sich, um seinen Dienstrock anzuziehen.

Das ist genau um dieselbe Zeit, da ein Boy Miß Winifred eine Kabeldepesche aus Berlin bringt. Winifred ist nicht allein. J. B. Tayne ist aus New York eingetroffen, um zu sehen, was eigentlich sein tolles Mädel macht. Die Zeitungsberichte haben ihm zu schaffen gemacht, wenn er auch nicht viel glaubt von dem, was Reporter so zusammenphantasieren. Nun liegt J. B. Tayne in Lonelys Blockhaus auf Lonelys Couch, reichlich mit Decken versehen, reibt sich knackend die Gelenke, raucht seinen Snadd und blickt nachdenklich zur Decke. Die ganze Geschichte, die ihm Winifred eben klar und sachlich erzählt hat, arbeitet in seinem trainierten Hirn. Toll ist das Ganze. Einfach toll.

Mit einem Knall schlägt die Tür zu. Ein Blatt Papier, von Winifred heftig geschleudert, flattert auf die Decke, gerade über J. B. Taynes hochgezogene Knie.

«Verhafteter Unbekannter gibt an Ernst Raumer zu sein stop dringdrahtet ob Mister Raumer vor vier Wochen nach New York gereist ist stop Staatsanwaltschaft Berlin Mitte.»

Winifred lacht höhnisch auf.

«Neue Falle, Pa. Irgendein Agent in Berlin, den die Canadian Mine Co. mobil gemacht hat, steckt natürlich dahinter. Ich soll zugeben, daß Lonely nicht hier ist. Zu dumm!»

J. B. Tayne legt das Blatt hin, verzieht keine Miene. «Du wirst antworten, Winny?»

«Natürlich!» Mit einer hastigen Bewegung reißt Winifred die Tischlade auf und holt ihre Briefmappe hervor. «Die Antwort können sie gleich haben, die Teufel! Hier: «Anfrage unverständlich stop Mister Raumer befindet sich hier in seinem Hause...» Ein Stutzen. Dann fliegt die Feder hin. Winifred erhebt sich steil, dreht sich

langsam zu ihrem Vater um, ein Licht ganz tief in den Augen.

«Pa!»

«Well, Winny?»

Winifreds Atem geht schwer. «Weißt du, was das bedeutet, Pa?»

«Was denn?»

«Das Telegramm! Großer Gott, das heißt doch... das heißt... daß Lonely nicht tot, nicht in die Hände der Canadian Mine Co gefallen ist!» Einen Augenblick steht Winifred starr, von dem Gedanken überwältigt. Dann sprudelt sie los: «Klar, Daddy! Ganz klar! Wenn sie ihn hätten, wenn sie wüßten, daß er nicht hier ist, also dann brauchten sie diesen dummen Trick doch nicht mehr! Dann würden sie ruhig abwarten. Diese Falle beweist, daß Lonely lebt. — Lonely lebt», wiederholt sie still, fast ehrfürchtig, «Lonely — lebt.»

Eine Weile pafft J. B. Tayne seine Dampfwolken in die Luft. Dann nimmt er die Pfeife aus den Zähnen und sagt:

«Ich glaube, deine Kalkulation ist richtig, Winny.»

«Helloh! — Hel — loh!»

Winifred tritt erschrocken vom Fenster zurück. Der Besucher, der sich da draußen durch Anruf meldet und jetzt mit langsamen, bedächtigen Schritten über das Feld kommt, ist Andrew Gerald, der Sheriff.

Ein warnendes Zeichen an J. B. Tayne, dann ist Winifred mit einem Sprung an der Tür, zieht sie leise hinter sich zu.

«Welcome, Mr. Gerald.» In Winifreds Stimme und Augen ist etwas von dem Charme der Dame von Welt, als sie dem Sheriff die Hand zur Begrüßung entgegenstreckt. «Denke, Sie kommen, um nach Mr. Raumer zu sehen. Es geht ihm schlecht, leider, sehr schlecht, Sheriff. Besuch und Gespräche immer noch ausgeschlossen. Sie begreifen das, nicht wahr? Vielleicht... wenn Sie in einigen Tagen noch mal...»

«Thanks.» Sheriff Gerald macht eine bedauernde Handbewegung. «Bin ein alter Hinterwäldler, Miß Tayne. Nehmen Sie's nicht übel. Wollen offen reden. Sie wissen, was für Gerüchte über Mr. Raumer umgehen. Natürlich wissen Sie das. Sie wissen auch, daß Mr. Raumer gesetzlich verpflichtet ist, sich jetzt noch zwei Monate ununterbrochen auf seinem Claim aufzuhalten. Well. Als Sheriff habe ich die Pflicht, mich davon zu überzeugen, sobald behauptet wird, daß Mr. Raumer diese gesetzliche Bestimmung nicht erfüllt.»

«Oh, Mr. Gerald, Sie glauben doch nicht...» Sheriff Gerald lächelt trocken. «Ich glaube, daß Mr. Raumer da drinnen auf dem Krankenlager liegt, Miß Tayne. By Jove, das glaube ich. Aber der Glaube ist nur für den Privatmann. Als Sheriff muß ich wissen, daß dem so ist.»

Zum erstenmal ist Winifred ratlos. Aber bereit, wie eine Tigerin zu kämpfen. Noch einmal versucht sie es mit der Liebenswürdigkeit.

«Sie wollen doch nicht, daß sich Mr. Raumers Zustand verschlimmert, Mr. Gerald? Sie? Mr. Raumer darf mit niemandem sprechen.»

«Nicht sprechen. Nur sehen, Miß Tayne. Werde ganz leise auftreten, nur einen Blick auf ihn werfen. Geht nicht anders, Miß — oh!» Sheriff Gerald hat lange genug in Gegenden gelebt, wo der Mann genau wissen muß, wann der richtige Zeitpunkt für einen Faustschlag oder einen Revolverchuß gekommen ist. Er hat auch das gefährliche Aufblitzen in Winifreds Augen erkannt und rechtzeitig nach ihrer Hand geschnappt, die in die Jackettasche fahren wollte. «Nicht doch, Miß Tayne! Sie werden doch nicht dem Gesetz Widerstand leisten wollen! Erlauben Sie!» Seine breite Hand greift in ihre Tasche und fördert einen Browning zutage. «Ein Irrtum, Miß. Sehen Sie mich nochmal genau an. Bin der Sheriff Gerald, yes, kein Räuber oder Mörder. Also —» Vergebens stemmt Winifred ihren schlanken Körper gegen

ihn. Sheriff Gerald ist stärker. Die Tür öffnet sich behutsam.

Drinne im Wohnzimmer steht der Sheriff und blickt verdutzt auf den Mann, der da in Decken eingehüllt, mit dem Gesicht gegen die Wand, auf der Couch liegt.

«Verdammte Gespensterseher», denkt Sheriff Gerald ärgerlich, «da jagen sie einen hier raus mit ihren Phantastereien. Und dann liegt Mr. Raumer wirklich krank in seiner Stube.»

Winifred ist dem Eindringling in die Stube gefolgt und hat die Tür hinter sich geschlossen. Mit hängenden Armen und erloschenen Augen steht sie da. Plötzlich aber durchblitzt sie ein verrückter Gedanke. Sie bezwingt das schwere Schlucken, das ihr im Halse sitzt. Ihre Stimme klingt plötzlich ganz hell und hoch wie zersprungenes Glas. «Mr. Gerald, Sie sind ein Gentleman.» Mit einer raschen Bewegung tritt Winifred zwischen ihn und die Couch. Zwei Mädchenarme legen sich auf die Schultern des verblüfften Sheriffs. Zwei Augen, in denen kaltes Entsetzen steht und die trotzdem zärtlich zu lächeln versuchen, stehen dicht vor seinem Gesicht.

«Mein Vater reist morgen früh ab, Mr. Gerald. Bis dahin werden Sie warten, nicht wahr. Aber dann — morgen Abend kommen Sie hierher allein. Zu einer... Tasse Tee. Sie dürfen den Abend bei mir verbringen... bei mir und Mr. Raumer», fügt Winifred verzweifelt hinzu und fühlt wie ein Schauer sie durchheißt bei dem Namen.

Einen Augenblick ist in Sheriff Gerald's verkniffenen Augen ein kurzes begehrlches Leuchten aufgeblitzt. Aber wozu ist man Polizeibeamter, wenn man nicht den kleinen Mädels widerstehen kann. Im übrigen begriff er diese Miß Tayne nicht. Wozu die merkwürdige Einladung, nachdem er klipp und klar die Anwesenheit Raumers festgestellt hatte.

Winifred drängt ihn langsam zur Türe, ohne die Hände von seinen Schultern zu nehmen. «Morgen, Mr. Gerald. Bitte, bitte, kommen Sie morgen wieder.»

«Well. Ich werde kommen.»

Winifreds Hände sinken schlaff herunter. Willenlos folgt sie Gerald zur Türe, duldet mechanisch seinen bedeutungsvollen Händedruck.

«Auf Morgen, Miß Tayne. Und entschuldigen Sie meinen heutigen Besuch. Dienst ist Dienst.»

Als Winifred, graue Verzweiflung im Gesicht, in die Wohnstube zurückkehrt, sitzt J. B. Tayne aufrecht zwischen seinen Decken auf der Couch und sieht ihr mit gerunzelter Stirn entgegen. Winifreds Schritte sind ganz klein, als sie zur Couch hinwankt und sich fassungslos schluchzend in J. B. Taynes Arme wirft.

«Na na na», tröstet der Alte, «nun ist die Gefahr ja vorbei. Wozu da noch weinen, Kind?»

«Ja, Vater. Jetzt ist alles aus.»

«Wieso?» Ein lautloses Lachen steht in Taynes Gesicht. Winifred sucht ihrer Tränen Herr zu werden.

«Morgen wird er wiederkommen... mit Polizisten... du wirst verhaftet werden wegen des Betrugs. Ich natürlich auch. Das ist ja so gleichgültig. Aber der Claim... Lonelys Claim... jetzt ist er verloren!»

«Keine Spur», sagt J. B. Tayne trocken. «Der Kerl ist doch überzeugt, daß Mr. Raumer krank hier auf der Couch liegt.»

Verständnislos starrt Winifred in des Vaters gelassenes Gesicht. «Aber... er hat dich doch gesehen!»

«Er hat einen Mann gesehen, der anscheinend krank hier lag. Und er hat diesen Mann für Mr. Raumer gehalten. Das ist doch klar. Sonst hätte er doch weiter gefragt, wo Mr. Raumer sei und das Schlafzimmer zu sehen verlangt.»

Winifred ist nicht dumm. Das Logische in des Vaters Erklärung findet sofort Widerhall in ihr. Ihr Herz klopft zum Zerspringen. Die Gedanken jagen.

Winifred wirft beide Arme dem Vater um den Hals.

«Daddy! Du bist der klügste Mensch in der Welt!»

«Und du bist ein schlechter Rechner, Kind», knurrt J. B. Taynes und sieht sie scharf an. «Bietest viel zu

hoch. Hab dich wohl verstanden eben. Hunderttausende ist der Claim hier wert. Sogar Millionen. Aber was du dem Mann zahlen wolltest, das ist kein Claim der Welt wert.»

Ueber Winifreds Wangen gleitet eine dunkle Glut. Ihre Lippen zucken.

«Für Lonely könnte ich alles tun, Pa.»

13. Märchen...

«Na also.» Untersuchungsrichter Dr. Bosch hält das Telegramm vor die etwas weitsichtigen Augen und liest pointiert den kurzen Inhalt dem Kriminalkommissar Hölderling vor:

«Anfrage unverständlich stop Mister Raumer befindet sich dauernd hier in seinem Hause in Rainy City stop Winifred Tayne.»

Befriedigt legt Dr. Bosch das Blatt zu den Akten. «Damit wäre dieses Märchen ab absurdum geführt. War ja sonnenklar. Eine Phantasie haben die Kerls! Goldgräber, Besitzer einer Millionengoldmine, Freund der Dollarprinzessin und was alles noch. Und so was soll man dann glauben. Wenn Sie nicht darauf bestanden hätten, lieber Hölderling, ich hätte die Kosten der Nachprüfung dieses Gewäsch erspart.»

Kriminalkommissar Hölderling läßt den Vorwurf ruhig über sich ergehen.

«Es darf nichts unversucht gelassen werden, Klarheit in den Fall Cornmaker zu bringen, Herr Doktor.»

«Aber ich bitte Sie! Das Telegramm...»

«Beweist nur, daß der Verhaftete nicht identisch ist mit diesem Goldminenbesitzer Ernst Raumer. Das habe auch ich nie angenommen. Aber damit wissen wir immer noch nicht, wer der Mörder der Mrs. Cornmaker ist und auch nicht, wer nun eigentlich dieser angebliche Ernst Raumer ist.»

Der Untersuchungsrichter lächelt seinen Besucher etwas überlegen an. «Für mich ist der Fall ziemlich klar, lieber Hölderling. Halten wir uns an die vorliegenden Tatsachen. Es steht fest, daß Mrs. Cornmaker auf der Reise Hamburg-Berlin ermordet worden ist. Es steht weiter fest, daß ein Hilfssteward namens Jimmy nach der Ankunft der «Manschuria» in Hamburg verschwunden ist. Weiter: Die Tatsache der Bekanntschaft zwischen dem angeblichen Ernst Raumer und der Martha Ebner, in deren Besitz sich das corpus delicti befand, ist ebenfalls unbestreitbar. Wird nicht einmal von den Beteiligten geleugnet. Und als letztes: Dieser Bekannte der Angeklagten sucht das Mädchen unter allen Umständen zu entlasten, verschweigt aber hartnäckig seine Personalien und tischt uns, in die Enge getrieben, Märchen über seine Person auf. Daraus folgt doch...»

«Einen Augenblick, bitte.» Kommissar Hölderling hebt den Kopf. «Daraus folgt nicht, daß der Mann notwendig der Mörder sein muß, sondern nur, daß er gewichtige Gründe hat, der Polizei seinen wahren Namen zu verschweigen.»

«Sie haben in dieser Richtung doch bereits alle erdenklichen Nachforschungen angestellt», wirft Dr. Bosch etwas gereizt ein «ohne einen Anhaltspunkt zu finden. Steckbrieflich verfolgt wird der Mann nicht, Fingerabdrücke von ihm existieren weder bei uns noch bei den ausländischen Stellen des Erkennungsdienstes.»

«Eben darum. Ich bleibe dabei, daß wir unter allen Umständen die Identität des Mannes feststellen müssen. Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß das Gericht auf Grund des vorliegenden Materials zu einer Verurteilung kommen kann!»

«Nee.» Dr. Bosch besieht mißmutig seine Fingernägel. «Wenn die Verhandlung nichts weiteres einbringt, gibt's nen glatten Freispruch wegen Beweismangel. Für beide.»

«Na, was die Martha Ebner anbetrifft, so bin ich dessen nicht so sicher. Die Tatsache, daß der Brief der Mrs. Cornmaker mit den Blutflecken in ihrem Besitz gefunden wurde, wiegt sehr schwer. Aber dem Manne ist nicht viel anzuhängen. Ich halte es jedenfalls für gänzlich falsch, daß man die Hauptverhandlung so früh eröffnet hat. Man hätte uns Zeit lassen sollen.»

«Hab ich auch gesagt. Aber da kommen die Haftprüfungstermine und der Antrag des Verteidigers auf Haftentlassung. Sie wissen doch, unser verehrter Oberkollege Dr. Landsberger ist prinzipiell gegen allzulange Untersuchungshaft. Sollten wir riskieren, daß der Haftbefehl aufgehoben und das Pärchen auf freien Fuß gesetzt wird?»

Der Kriminalkommissar zuckt die Achseln. «Warum nicht? Wenn die Verhandlung nicht neue schwerwiegende Belastungsmomente ergibt, kommen sie sowieso auf freien Fuß. Und die Ermittlungen gehen natürlich weiter. Ich für meinen Teil bin sogar der Ansicht, daß es uns leichter würde, die Spur zu verfolgen, wenn die Angeklagten nicht in Haft wären.»

Dr. Bosch schielt etwas mißtrauisch über den Kneifer. Diese Kripoleute sind natürlich immer in Opposition. Er lenkt ab. «Nun, es wird ja bald zum Klappen kommen. In vierzehn Tagen ist Termin.»

«Wie wär's mit einer neuen Vertagung?»

Dr. Bosch zappelt nervös. «Ausgeschlossen, mein Lieber. Wenn wir nicht besondere neue Argumente haben, lehnt Dr. Landsberger die Vertagung glatt ab. Die Verhandlung gegen Martha Ebner sollte ja schon vor drei

Wochen stattfinden und wurde nur vertagt zur Nachprüfung der Angaben des angeblichen Ernst Raumer.»

«Schade.»

«Übrigens, unter uns, lieber Hölderling: Halten Sie nun eigentlich die Ebner für schuldig oder nicht?»

«Halten Sie?» Hölderling lächelt.

«Der Beihilfe auf jeden Fall.»

Der Kriminalkommissar lehnt sich in seinen Stuhl zurück. «Ich möchte das nicht so ohne weiteres sagen, Dr. Bosch. Die Verdachtsmomente sind gewiß gravierend. Aber — ich habe das Gefühl, daß uns die Verhandlung Ueberraschungen bescheren könnte.»

«Wieso?»

«Vergessen Sie nicht, daß wir bereits eine Ueber-raschung erlebt haben. Die Ebner versteckt sich hinter dem großen Unbekannten. Kein Mensch glaubt daran, daß sie den Brief von einem Manne, dessen Namen sie nicht kennt, erhalten hat. Ich am wenigsten. Der übliche Trick. Und auf einmal taucht dieser große Unbekannte tatsächlich auf. Bestätigt im Verhör im wesentlichen die Aussagen der Ebner.»

«Abgekartete Sache.»

«Möglich. Aber immerhin eine Ueberraschung. Wer einen Mord auf dem Gewissen hat, ist im allgemeinen nicht so schnell bereit, sich in die Justizmaschine zu begeben, um einen Komplizen zu decken. Wenn der Mann nicht falsche Angaben über seine Person machte, würde die Ebner auf Grund seiner Aussage freigesprochen werden müssen.»

«Wenn... wenn...» Dr. Bosch legt die Hand auf das Telegramm, das zu oberst im Aktenbündel liegt. «Aber er macht sie ja. Und darin liegt doch der Beweis für die Unglaubwürdigkeit seiner Aussage.»

«Vielleicht.» Kommissar Hölderling erhebt sich. «Sie werden ihm das Resultat der Anfrage in Rainy City vorhalten?»

«Ich werde mich hüten. Den Trumpf sparen wir uns für die Verhandlung auf.»

Hölderling hat sich zum Gehen angeschiedigt. «Durchaus richtig. Ich werde inzwischen auch noch weiter recherchieren. Nach einem gewissen Ernst Raumer. Nee, nee», wehrt er ab, als der Untersuchungsrichter eine erstaunte Einwendung machen will, «ich hab nicht die fixe Idee, daß der Verdächtige doch noch dieser sagenhafte Mr. Raumer sein könnte. Aber immerhin scheint er einen Ernst Raumer gekannt zu haben. Gut gekannt zu haben sogar. Finden wir den, so haben wir auch die Personalien unseres Unbekannten. Mahlzeit, Dr. Bosch.»

14. Der Fingerabdruck.

Vierzehn Tage sind eine kurze Zeit. Sie können aber auch vierzehn Ewigkeiten bedeuten. Für Winifred, die jeden Tag angstvoll auf die Sturmzeichen von Rainy City lauscht und nachts sich den Kopf zermartert über Lonelys Verschwinden, umfassen sie eine endlose Qual. Und für den Mann, der diese vierzehn Tage in seiner Zelle in Moabit sekundeweise in sich hineinfressen muß, scheiden sie noch langsamer dahin.

Und eines Morgens ist es doch so weit. Seit zwei Stunden sitzt Ernst Raumer, von einem Justizwachmeister bewacht, als Zeuge im Prozeß gegen Martha Ebner auf der Zeugenbank. Drüben im Kasten der Anklagebank sitzt Martha Ebner. Ihr Gesicht ist schmal geworden, aber ihr blonder Haarschopf leuchtet noch genau so wie damals auf der «Manschuria». Staunend hängen Ernst Raumers Augen an diesem Mädchen, nein, an dieser Frau. Denn eine Frauenwürde liegt über ihr, etwas, das losgelöst ist von aller Gemeinheit der Erde, von Prozeß und Armsünderbank, etwas, das Ernst Raumer nicht zu deuten vermag. Manchmal gleiten ihre Augen zu ihm herüber, streichelnd, mit einem leisen, wehmütigen Lächeln. Noch öfter aber wandert ihr Blick verloren über die Zeugenbank hinweg, über die Barriere, hinter der sich die Zuschauer drängen. Irgendwo zwischen den Menschen dort, für Ernst Raumer unsichtbar, steht ein junger Mann in schlichter, fast dürftiger Kleidung, ein aufgewühltes Jungmännergesicht, an dem Martha Ebners Augen verweilen hängen, bis eine Frage des Vorsitzenden sie wieder zurückführt in den Saal, in dem ihr Geschick sich entscheiden soll.

Der Tatbestand ist verlesen, die Personalien der Angeklagten. Martha Ebner hat noch einmal erzählen müssen, was sie weiß. Gleichgültig hat sie hergeleiert, was schon lange in den Akten steht. Nun kommt Ernst Raumer an die Reihe. Der Vorsitzende benetzt sich die Lippen, der Staatsanwalt rückt sich in seinem Stuhl zurecht.

«Sie behaupten, Ernst Raumer zu heißen, am 25. November in Herne geboren zu sein. Wollen Sie bei dieser Behauptung bleiben?»

«Ich heiße Ernst Raumer.»

Ein kurzes Blättern in den Akten. «Ein Ernst Raumer, Sohn des verstorbenen Mittelschullehrers Theodor Raumer und seiner gleichfalls verstorbenen Ehefrau Elfriede, geborene Hartmann, ist tatsächlich am 25. 11. 1902 in Herne geboren. Können Sie irgendwie nachweisen, mit diesem Manne identisch zu sein?»

«Ich habe bereits vor Wochen Zeugen namhaft gemacht.»

«Schön. Wir werden diese Zeugen nachher hören. Erzählen Sie mal, wie Sie die Angeklagte kennenlernten.»

Zum zehnten Male erzählt Ernst Raumer seine Ge-

schichte. Warum eigentlich. Sie steht längst in den Akten. Der Vorsitzende, der Staatsanwalt, der Verteidiger — alle kennen sie. Es liegt etwas Entnervendes in diesem immer wieder Erzählenmüssen. Endlich ist Ernst Raumer fertig. Der Vorsitzende sieht ihm mitten ins Gesicht.

«Sie haben das Bestreben, unter allen Umständen die Angeklagte zu entlasten. Warum tun Sie das?»

«Weil sie unschuldig ist.» Ernst Raumer braust auf. «Weil es meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit ist zu erzählen, wie Mar—, wie Fräulein Ebner zu dem Brief kam, der sie so schwer belastet!»

«Und Sie sind der Ansicht, daß das Gericht Ihnen glauben soll?»

Nun wird Ernst Raumer warm. «Ja», sagt er überzeugt, «der Ansicht bin ich weiß Gott! Ich melde mich freiwillig beim deutschen Konsulat in New York. Ich komme freiwillig herüber. Ich lasse mein Haus, meinen Claim drüben im Stich, um meiner Erklärung Nachdruck zu geben. Ich verliere vielleicht Millionen dadurch. Und das Gericht sollte mir nicht glauben?»

«Anonyme Aussagen haben immer etwas Zweifelhafte. Sie verschweigen Ihren Namen.»

«Ich verschweige ihn nicht mehr! Ich hab ihn ja genannt! Herrgottsdonnerwetter nochmal — na ja», lenkt Ernst Raumer ein, als ihm sein Verteidiger beruhigend zuwinkt. «Es ist aber doch auch, um den Verstand zu verlieren. Was will man denn noch von mir? Ich hab meinen Namen genannt, obwohl ich dadurch wahrscheinlich mein Vermögen verliere. Meinewegen. Wenn eine Unschuldige nicht anders aus dieser bürokratischen Maschine zu retten ist, dann mögen sie in Gottes Namen schwimmen, die Millionen!»

Der Staatsanwalt lächelt spöttisch. Ganz hinten im Zuschauerraum gibt es ein unterdrücktes Lachen. Irgendwer erlaubt sich die Dreistigkeit, vor sich hinzusummen: «Das gib's nur einmal». Rügend blickt der Vorsitzende ins Publikum. Aber auch auf seinem Gesicht zeichnet sich ein Mißbehagen. Die Stimmung ist Ernst Raumer nicht günstig.

«Sie wollen damit andeuten, daß Sie identisch sind mit dem Minenbesitzer Mr. Raumer in Rainy City?»

«Das hab ich ja schon hundertmal gesagt. Und ich verlange, daß man an Miß Winifred Tayne oder an ihren Vater, Mr. Tayne, kabelt, damit diese Ungläubigkeit endlich aufhört.»

«Miß Tayne kennt sie gut?»

«Sehr gut.»

«Ich meine: Miß Tayne würde Sie nicht so leicht mit einem andern verwechseln?»

«Schwerlich, Herr Vorsitzender.»

«Und Miß Tayne, behaupten Sie, weiß genau, daß Sie zur Zeit nicht auf den Claim bei Rainy City sind?»

Ernst Raumer lacht kurz auf. «Da sie selber dort wohnt, wird sie wohl wissen, ob ich zu Hause bin oder nicht. Das Blockhaus hat nur drei Zimmer.»

Bedächtig nimmt der Vorsitzende das Telegramm aus den Akten.

«Anfrage unverständlich stop Mister Raumer befindet sich dauernd hier in seinem Hause in Rainy City stop Winifred Tayne.»

«Was sagen Sie dazu — Mister Raumer?»

Ernst Raumer sieht den Vorsitzenden verdutzt an.

«Was ist das?»

«Die Antwort Miß Taynes auf die von Ihnen gewünschte Anfrage.»

Ernst Raumer sitzt plötzlich ein Klotz im Halse. «Darf ich — darf ich das Telegramm einmal sehen?»

«Das dürfen Sie.» Der Vorsitzende legt das Blatt vor ihn hin. Mit großen Augen buchstabiert Ernst Raumer die Worte... unverständlich... Mr. Raumer befindet sich... Winifred... Die Buchstaben beginnen vor seinen Augen zu flirren. Langsam legt er das Blatt wieder hin.

«Nun. Was sagen Sie dazu?» Ernst Raumer schweigt. Hat es überhaupt noch einen Sinn, zu reden? Winifred verleugnet ihn. Winifred!! Die Stimme des Vorsitzenden wird fast einschmeichelnd weich. Dr. Landsberger wird immer weich, wenn er einen Angeklagten festgenagelt hat. «Wollen Sie uns nun nicht lieber die Wahrheit sagen? Sie sehen doch, daß Ihre Behauptungen zusammengebrochen sind. Und Sie wollen doch der Angeklagten helfen, nicht wahr? Vielleicht können Sie es wirklich. Aber nur, indem Sie uns die volle Wahrheit sagen.»

Eine ganze Minute ist es totenstill im Gerichtssaal. Dann findet Ernst Raumer die Sprache wieder. «Das Telegramm ist gefälscht, Herr Vorsitzender.» Seine Stimme ist müde, fast tonlos. «Irgend jemand... man will mich dort fort haben. Ich soll hier festgehalten werden, bis die drei Monate um sind. Es... es ist nur ein Trick, um mich um meinen Claim zu bringen.»

«Na hören Sie! Dem Vorsitzenden reißt beinahe die Geduld ob dieser Hartnäckigkeit. Geben Sie es doch endlich auf, uns mit derartigen Märchen zu kommen. Haben Sie noch eine Frage an den Zeugen, Herr Staatsanwalt?»

Der Staatsanwalt verneint, ein verächtliches Lächeln um den Mund. Wozu noch fragen? Der Zeuge ist erledigt.

Mit unsicheren Schritten geht Ernst Raumer zu seiner Bank zurück. So hoffnungslos, so unsinnig ist das alles

(Fortsetzung Seite 68)

hier. Und Winifred — Winifred hat ihn verraten. Einen Augenblick treffen sich seine Augen mit Martha, als er an der Anklagebank vorübergeht. «Es ist aus», sagen Ernst Raumers Augen, «du siehst, sie glauben mir nicht.» Und von der Armisunderbank senken sich zwei klare Frauenaugen in die seinen: «Armer, dummer, lieber Träumer.»

«Angeklagte!» Die Augen schnellen auseinander. Martha Ebner richtet sich langsam auf.

«Sie haben gehört, was der Zeuge erzählt hat. Wollen Sie sich dazu äußern?»

Martha Ebner bedenkt sich. «Ich kann nur sagen, daß sich alles so verhält, wie der Zeuge Jimmy es geschildert hat.»

Der Verteidiger gibt ihr einen Wink und mischt sich ein. «Ich möchte hinzufügen, daß sich die Aussage des Zeugen haargenau mit dem deckt, was meine Klientin bereits vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gegeben hat.»

«Mies», raunt hinter der Barriere ein Kriminalstudent. «Der hat keine Ahnung von's Jeschi. Nimmt seine dicken Rosinen aus dem Plaidoyer vorweg. Nachher hat er nicht mehr zu verkaufen.»

«Halten Sie auch die Erzählungen des Zeugen von seinen angeblichen Millionen-Goldminen für wahr, Angeklagte? Trotz des vorliegenden Telegramms aus Amerika?»

Martha Ebner streift den Freund mit einem wehmütig-mitleidigen Blick. «Jimmy ist ein guter Junge», sagt sie leise, «und ein ehrlicher Mensch. Aber Millionär — sie lächelt ganz leise bei dem Gedanken an das Einst — «nein, Millionär ist er wohl nicht.»

Es ist still im Saal. Der Vorsitzende schweigt. Der Staatsanwalt macht sich rasch eine kurze Notiz. Jedermann versteht: Selbst die Angeklagte, die Komplizin, spricht dem «Mr. Raumer» die Glaubwürdigkeit ab.

«Die schindet Eindruck», raunt im Zuschauerraum der Kriminalstudent seinem Nachbar zu. «Det macht Eindruck, dass in Nebensächlichkeiten so ehrlich is. Paß uff, der kommt noch so: Det Mächen wird freigesprochen und der Joldrubenonkel kommt uffs Anklagebänckchen. Wetten?»

Nun ist der Verteidiger wieder vorne. Er hält es für wichtig, zunächst die Frage der Glaubwürdigkeit des Hauptzeugen zu klären und bittet um die Vernehmung der von der Verteidigung geladenen Zeugen. Der Vorsitzende blättert wieder in den Akten.

«Es sind eine ganze Reihe von Zeugen geladen, Herr Verteidiger. Ich habe nichts dagegen, wenn wir ihre Vernehmung vorwegnehmen. Auch ich verspreche mir manches von der Lüftung des Schleiers, den der Zeuge um seine Persönlichkeit zu hüllen bestrebt ist.»

Die Zeugen werden aufgerufen. Einer nach dem andern. Da ist zunächst der Konkretor Adams, der ein Freund von Ernst Raumers Vater gewesen sein soll, ein altes, zittriges Männchen, der — wenn er etwas sagen will, sich nicht anders zu helfen weiß, als daß er wie ein Schuljunge den Zeigefinger hebt. Er besieht Ernst Raumer lange und gründlich, wendet sich dann ängstlich an den Richtertisch. «Bitte, Herr Landgerichtsdirektor, ich muß sagen, daß ich nicht unter meinem Eid sagen kann, ob der Herr Zeuge der Sohn meines verstorbenen Freundes Raumer ist. Es sind vierzehn Jahre her», fügt er entschuldigend hinzu, «und er war damals noch ein Kind.»

Vorsitzender: «Aber Sie müssen doch feststellen können, ob es der Sohn Ihres verstorbenen Freundes ist.»

Zeuge (schüchtern): «Ja, jawohl. Eine Ähnlichkeit, eine gewisse Ähnlichkeit ist schon vorhanden. Oder doch nicht. Der kleine Ernst war ein weicher, träumerisch veranlagter Knabe. Der Herr Zeuge sieht aber, wie mich dünkt, viel männlicher aus.» (Unterdrücktes Lachen im Zuhörerraum.)

Vorsitzender: «Stellen Sie einige Fragen an den Zeugen, Herr ... hm ... Raumer.»

Mit müder Stimme wendet sich Ernst Raumer an den alten Mann.

«Denken Sie mal nach, Herr Adams. Wie oft haben Sie bei meinen Eltern in der Stube gesessen, auf dem grünen Kanapee und ...»

«Einen Augenblick», wirft der Vorsitzende ein, «Sie wollten etwas sagen, Herr Zeuge Adams?»

Das alte Männlein fuchelt erregt mit den Armen. «Ein Irrtum nur, Herr Landgerichtsdirektor, den ich verbessern möchte. Das Kanapee im Hause meines Freundes war braun. Nicht grün, sondern braun. Das weiß ich ganz gewiß. Jawohl, ganz gewiß. Ich stehe unter Eid, Herr Landgerichtsdirektor.»

Ernst Raumer zuckt resigniert die Schultern. Es hat ja keinen Zweck.

Der nächste Zeuge ist der Ingenieur Hans Foller, ein forscher Mensch, mit betonter Eleganz gekleidet. Er hält sich nicht lange mit der Vorrede auf. Kaum vereidigt, wirft er einen kurzen Blick auf Ernst Raumer und erklärt dann laut und energisch: «Jawohl. Das ist Ernst Raumer, mit dem ich auf der Hochschule gegangen habe. Da gibt's keinen Zweifel!»

Durch den Saal geht ein erstauntes Raunen. Die klare Aussage zündet. Aber auch der Staatsanwalt kommt in Kampfstimmung. Er bittet ums Wort.

«Ist Ihnen bekannt, Herr Zeuge, daß dieser angebliche Herr Raumer behauptet, ein Millionenvermögen in Amerika zu haben?»

Unschuld macht unvorsichtig. Der Zeuge Hans Foller denkt nicht lange nach, sondern erklärt, daß ihm das allerdings bekannt sei. «Es hat ja neulich in der Zeitung gestanden.»

Der Staatsanwalt macht eine Kunstpause, blättert in seinen Notizen und fragt dann harmlos: «Sie sind zurzeit stellenlos, Herr Zeuge?»

«Leider. Seit acht Monaten.»

«Haben Sie Vermögen?»

Hans Foller grinst. «Nee, Herr Staatsanwalt. Bloß Schulden. Die aber nicht zu knapp.»

«Ich danke.»

Hans Foller nickt Ernst Raumer burschikos zu, geht zur Zeugenbank und setzt sich. Plötzlich aber springt er wieder auf, krebsrot im Gesicht. Der Sinn der Fragen ist ihm endlich aufgegangen. Erregt macht er ein paar Schritte in den Raum. «Ich muß doch sehr bitten, Herr Staatsanwalt! Ich habe unter Eid ausgesagt. Wollen Sie etwa behaupten, ich hätte hier einen Meineid geschworen etwa zwecks Anbringung eines größeren Pumps bei Ernst Raumer? Da soll doch ...»

«Ruhig, ruhig, Herr Zeuge», mahnt der Vorsitzende. Und der Staatsanwalt macht ein eisiges Gesicht: «Ich habe gar nichts behauptet, Herr Zeuge. Ich habe nur einige für mich interessante Fragen gestellt.»

Drei ältere Frauen werden ohne Namensnennung heringeführt und vor der Zeugenbank aufgebaut. Alle drei vom gleichen Typ: Logiermütter, Witwe mit möbliertem Zimmer und Morgenkaffee für bessere Herren. Der Vorsitzende ersucht Ernst Raumer, vorzutreten.

«Sie haben uns als Zeugin eine gewisse Frau — ich vermeide absichtlich jetzt den Namen — angegeben, bei der Sie vor fünf Jahren in Hamburg gewohnt haben. Können Sie diese Frau unter den hier anwesenden Zeuginnen bezeichnen?»

Ernst Raumer betrachtet die drei, die ihn mit mißtrauischen Blicken anschauen, nimmt seine Gedanken energisch zusammen und zeigt schließlich auf die erste: «Das hier ist Frau Lüders, meine Wirtin.»

Am Richtertisch gibt es ein Flüstern. Die Mienen des Staatsanwalts spiegeln deutlich eine peinliche Ueber-raschung. Donnerwetter! Er hat richtig getippt. Das ist wirklich Frau Elisabeth Lüders aus Hamburg.

Auch Frau Lüders selbst bestätigt es. «Stimmt», sagt sie erstaunt, «ich bin Frau Lüders. Averst wer sünd denn Sie?»

Ernst Raumer lächelt. «Aber, Mutter Lüders! Ich bin doch Herr Raumer. Ich hab doch vier Monate bei Ihnen gewohnt. Bis Sie mich rauschmissen, weil ich arbeitslos war und die Miete nicht mehr bezahlen konnte.»

Frau Elisabeth Lüders sieht ihn von Kopf zu Fuß an, faltet die Hände über dem Bauch: eine Mona Lisa von der Waterkant.

«Nu s-lag lang hin. Sie sind Herr Raumer? Dat's gaud. Da möten Sie sik averst verändert haben.»

«Denken Sie genau nach, Frau Lüders», mahnt der Vorsitzende, während der Staatsanwalt ein Gesicht macht, als ob er sagen wollte: Na also! Hab ich ja erwartet. «Bedenken Sie, daß Sie Herrn Raumer fünf Jahre nicht gesehen haben. Das ist eine lange Zeit. Da kann man sich schon verändern. Vielleicht trug er auch damals eine andere Haartracht oder einen Schnurrbart?»

«Nein, Herr Richter», schüttelt Frau Lüders den Kopf. «Das is nich Herr Raumer. Herr Raumer, dat's ein ganz anderer Mensch. Der hat nich so'n Brustkasten wie der Herr da. Auch nich so'n Arme. Und erst recht nich so nen Blick. Herr Raumer, der hatt immer so was Sentimentales, wissen Sie, so was Gedrücktes. Und er s-tolperte immer so ein bißchen vornübergebeugt durch die Welt. Und kleiner war er auch, viel kleiner. Ich werd wohl wissen, wo ich s-tets und s-tändig um ihn war und ihn bemutert hab von vorne und hinten.»

Ernst Raumer will den Mund aufmachen, zuckt aber die Achseln und schweigt. «So reden Sie doch, Mensch! Beweisen Sie der Frau, daß sie sich irrt», zischelt ihm der Verteidiger ins Ohr. Aber Ernst Raumer ist zu müde. Winifred, klagt es in seiner Seele, Winifred! Wenn die ihn verleugnen kann, warum soll dann die Mutter Lüders ausgerechnet ihn kennen wollen!

Wieder ein neuer Zeuge, diesmal von der Staatsanwaltschaft geladen. Der Vorsitzende spricht zum so und so vielen Male die Eidesformel vor, eintönig, leiernd. Mechanisch steht Ernst Raumer mit den Händen auf. Mechanisch setzt er sich wieder, als der Zeuge Franz Novotschek den Eid geleistet hat.

«Novotschek, Franz, Steward, geboren am 5. Juni 1898 zu Angermünde, zurzeit in Stellung an Bord der «Hammonia», unbescholten», stellt der Vorsitzende die Personalien fest. «Erkennen Sie in dem Herrn da den Mann wieder, der als Hilfssteward im Jahre 1927 mit Ihnen auf der «Manschuria» gefahren ist?»

Der Zeuge nimmt Ernst Raumer scharf auf den Kieker. Es dauert ziemlich lange, aber dann ist seine Aussage um entschieden.

«Jawohl. Das ist Jimmy.»

«Wieso Jimmy? Der Zeuge behauptet, Ernst Raumer zu heißen.»

«Wie er sonst heißt, weiß ich nicht. An Bord hieß er nur Jimmy. Aber es ist eben der Jimmy, der damals in New York türmte.»

«Sind Sie dessen ganz sicher, Herr Zeuge?»

Franz Novotschek nickt.

«Er hat sich tüchtig rausgemacht. Damals, wie er an Bord kam, sah er aus wie 's Leiden Christi. Aber das war wohl bloß von wegen der Arbeitslosigkeit. Als wir drüben festmachten, hatt' er schon Farbe gekriegt und das Zeug hing auch nicht mehr so schlotterisch rum an ihm. Unsereins bekommt ja wohl allmählich so nen gewissen Blick für Menschen. Es ist bestimmt der Jimmy.»

Vorsitzender: «So. Dann erzählen Sie mal, was Sie von dem Jimmy wissen.»

Franz Novotschek wippt ein wenig mit den Schultern.

«Nicht viel, Herr Vorsitzender. Er kam in Hamburg damals an Bord, kurz vor der Abfahrt. So viel ich mich erinnere, sagte er, der Master habe ihn auf dem Quai aufgelesen und mitgenommen. Darüber muß unser damaliger Master besser Auskunft geben können. Er hieß Anton Jessen.»

Vorsitzender: «Leider ist der Obersteward Anton Jessen im vorigen Jahr an einer Lungenentzündung gestorben. Wissen Sie sonst nichts über den Jimmy? Sie waren als Kollegen doch während der Ueberfahrt zusammen.»

Novotschek: «Wie man so zusammen ist. Im Dienst gab's natürlich wenig Gelegenheit, sich zu unterhalten. Abends haben wir schon öfter zusammen gesprochen. Weil wir unsere Kojen nebeneinander hatten.»

Vorsitzender: «Und da ist Ihnen nicht irgend etwas an Jimmy aufgefallen?»

Novotschek: «Wüßte nicht, Herr Vorsitzender. Er hat seinen Dienst gemacht, anfangs so'n bißchen tappig, nachher aber ganz sauber. Abends steckte er meist mit der Stewardess Ebner zusammen.»

Vorsitzender: «Hatten Sie den Eindruck, daß Jimmy und Fräulein Ebner sich schon länger kannten?»

Novotschek (vorsichtig): «Ich weiß nicht. Aber ich nahm an, daß die beiden sich schon in Hamburg irgendwo an Land kennengelernt hatten. Die Ebner wohnte oben am B-Deck und kam sonst fast nie zu uns herunter. Hatte ja auch nichts verloren im Vordeck. Aber wie der Jimmy an Bord war, kam sie fast jeden Abend.»

Vorsitzender: «Bestand ein Verhältnis zwischen Jimmy und Martha Ebner?»

Novotschek: «Weiß ich nicht. Vielleicht haben sie so'n bißchen poussiert. Ich glaub, ich hab sogar einmal Jimmy spaßhalber damit aufgezo-gen. Aber was er geantwortet hat, weiß ich nid mehr.»

Vorsitzender: «Kapitän Goll, der Führer der «Manschuria», ist kommissarisch vernommen worden. Er sagt unter Eid aus, daß damals in Hamburg seines Wissens kein neuer Mann an Bord gekommen ist und beruft sich auf Schiffs-papiere, denen zufolge der Hilfssteward Jimmy Oswoth bereits in New York angeheuert worden ist. Aus diesem Grund ist auch beim Seemannsgericht keine Klage wegen Desertation erhoben worden. Nach Ansicht des Kapitäns hat Jimmy Oswoth die Fahrt New York-Hamburg-New York, für die er angemustert hatte, vollständig abgefahren. Was sagen Sie dazu, Zeuge?»

Franz Novotschek zuckt die Achseln.

«Sowohl der Zeuge Raumer, den Sie als Jimmy kennen, wie Martha Ebner behaupten nun, daß der wirkliche Jimmy in Hamburg ausgerissen ist und daß der Obersteward kurz vor der Abfahrt den ersten besten Arbeitslosen für ihn an Bord geschmuggelt hat, ohne dem Kapitän davon Mitteilung zu machen.»

Novotschek nickt. «So ähnlich hat mir Jimmy das damals auch erzählt, Herr Vorsitzender.»

Vorsitzender: «Halten Sie die Geschichte für wahrscheinlich?»

Novotschek nickt wieder. «Das kommt vor. Ich meine, daß jemand für einen Getürmten eingeschmuggelt wird. Sonst wenn ein Mann bei der Ausreise fehlt, kann sich der Meister auf eine kalte Dusche gefaßt machen. Und beschimpfen läßt sich niemand gern.»

Vorsitzender: «Es ist also möglich, daß der Kapitän nicht davon gewußt hat, daß ein Ersatzmann an Bord genommen wurde?»

Dr. Landsberger beugt sich plötzlich ein wenig vor.

«Und nun denken Sie mal nach, Zeuge Novotschek. Kann der Jimmy, der in Hamburg an Bord kam, also der Mann, der da vor uns sitzt, nicht derselbe Mensch sein, wie der eigentliche Jimmy Oswoth?»

Durch den Gerichtssaal geht eine kurze Bewegung. Man reckt die Häse. Dr. Landsberger hat ein verblüfftes Stutzen des Zeugen erwartet, aber Franz Novotschek bleibt ganz ruhig. Er lächelt nur still.

«Das weiß ich nicht, Herr Vorsitzender.»

«Wieso wissen Sie das nicht? Sie haben doch diesen Jimmy Oswoth auch gekannt?»

«Jawohl. Ebenso wie den anderen Jimmy. Er hatte ja dieselbe Kojen.»

«Also müssen Sie doch sagen können, ob die beiden Jimmys ein und dieselbe Person sind oder nicht.»

Franz Novotschek schüttelt energisch den Kopf. «Nein, das kann ich nicht sagen, Herr Vorsitzender. In der Statur mögen sie ziemlich ähnlich sein. Aber Jimmy Oswoth trug schwarze Haare und einen kleinen englischen, schwarzen Schnurrbart.»

(Fortsetzung folgt)

Sehen Sie, gnädige Frau



da haben Sie ein großes Geheimnis in einer kleinen Dose, das Geheimnis einer richtigen Hautpflege. Denn die Eukutol-Präparate enthalten alles, was die Haut, um sich wohlfühlen, wirklich braucht. Eukutol 3 ist fettfrei und eine vorzügliche Puderunterlage. Eukutol 6 ist eine Fettcreme, aber eine Fettcreme, die nicht glänzt! Sie kann nicht glänzen, weil sie nicht **auf** der Haut bleibt, sondern **in** die Haut eindringt.

Denn Eukutol-Präparate enthalten nur hautnahe und hautverwandte Stoffe, im Gegensatz zu den hautfremden Mineralfetten, wie Vaseline, Paraffinöl u. a. Darum haben Eukutol-Präparate eine so wunderbare Tiefenwirkung.

Und dann, gnädige Frau, Eukutol-Präparate sind billig!

Für den Tag und bei normaler, wenig beanspruchter Haut

Eukutol 3

die **nicht fettende** Hormon-Schönheitscreme, hauchdünn auftragen und sorgfältig verreiben.

Tube Fr. 1.50 Glasdose Fr. 3.75

Für die Nacht und als Tagescreme bei trockener, spröder, stark beanspruchter Haut

Eukutol 6

die **fetthaltige** Schutz-, Nähr- und Heilcreme, reichlich auf die gut getrocknete Haut auftragen.

Große Dose Fr. 1.25 Kleine Dose Fr. .75

Eukutol-Hautöl

Badeöl, Sportöl, Massageöl, Körperschutzöl.

Große Flasche Fr. 3.50 Kleine Flasche Fr. 2.—

Eukutol-Gesichtstau

Das Elixier der Frische..

Große Flasche Fr. 4.— Kleine Flasche Fr. 2.—



Denken Sie beim Einkauf auch an Trilysin!

Trilysin und Eukutol sind in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim Coiffeur stets vorrätig. * W. BRÄNDLI & CO., BERN